



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eisenach und Wartburg: aus einem Reisetagebuche.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Eisenach und Wartburg.

Aus einem Reisetagebuche.

Eisenach ist eine nette, freundliche Stadt, und sie hätte gewiß einen rein poetischen wohlthuedenden Eindruck auf mich gemacht, wenn mir nicht gleich bei der Einfahrt eine Schaar uniformirter, weiblicher Sträflinge begegnet wäre, die die Gassen putzten. Man stellt sich das uralte Eisenach gewöhnlich düster und mittelalterlich vor — aber es ist eine eigene Sache mit den alten Städten. Es geht mit ihnen, wie mit den Menschen: Die ältesten, Ueberreste einer stärkern Generation, gehen stark und stolz, mit jedem Frühling neu erblühend, einher und wenn sie sterben, sterben sie jung! während die jungen, alt geboren, alternd aufwachsen und früh blasirt und zerrissen wie schlecht gebaute Häuser bald einer Stütze bedürfen. — Willst du Näheres über Eisenach erfahren, so brauchst du nur Ludwig Bechstein nachzulesen; ich weiß es zwar nicht mit Bestimmtheit, aber ich setze es voraus, daß er auch über Eisenach geschrieben, denn seinem Scepter, das ist, seiner Feder, gehört jeder Stein in Thüringen, das er als Poet, Märchen-erzähler und Beschreiber mit bewunderungswürdigem Fleiße ausbeutet. Du wirst es schon bemerkt haben, wie die einzelnen Gauen Deutschlands einzelnen Poeten angehören: Baiern, das versteht sich von selbst, gehört seinem Könige; Schwaben beherrscht mit seinem mystischen Mistelzweige der alte König Uhlant, in Verbindung mit seinen romantischen Vasallen, in neuerer Zeit kam jedoch noch der biedere Dorfschulze Berthold hinzu; ganz Innerösterreich gehört Anastasius Grün; am Rhein stehen viele romantische Burgen; in Westphalen ist Immermann eingewandert und hat es erobert, seit seinem Tode hat sich Levin Schücking dort einen Thurm erbaut und Fräulein Drosté führt ein Frauenregiment; der Brandenburger Sand gehört seinen Kopten

und Pommern seinen Junkern. Ja selbst über Deutschland hinaus hat die deutsche Poesie ihre Marken erstreckt; denn gehört Ungarn nicht unserem edlen Magyaren Nicolaus Lenau und seinem Hintersassen Carl Beck? — und so gehört Thüringen als Provinz ganz allein dem Dr. Ludwig Bechstein, und bei ihm wirst du gewiß über Lage, Alter, Charakter, Merkwürdigkeiten Eisenachs Auskunft finden. Mir fiel vor Allem das malerische Mäntelchen auf, das junge und alte, hohe und niedere Frauen in Eisenach tragen und zu den thüringischen Gesichtern und schönen vollen Leibern so gut steht. Während ich ein solches Mäntelchen verfolgen wollte, und darum von dem Posthause einige Schritte zurückging — da — mit ernstern Blicken sah die alte Wartburg von ihrer Höhe auf mich herab, wie ein alter Riese uralter Zeiten. Schnell fuhr ich mit der Hand an meine Briestafche, um zu fühlen, ob ich den Empfehlungsbrief an den Schloßhauptmann Herrn v. Arnswald noch habe, den mir eine verehrte Freundin in Weimar mitgegeben. Sogleich ließ ich meine Sachen in's Gasthaus tragen, ordnete meinen studentifosen Anzug und machte mich auf den Weg, hinauf zur alten, ehrwürdigen, herrlichen Wartburg. Die Sonne stand noch hoch und brannte mit heißen Strahlen auf mich nieder. Aber wie steil auch der Weg war, ich merkte die Hitze nicht, denn ich dachte an jene Zeit, da ich zum ersten Male von der Wartburg gehört und gelesen. Ich war noch ein sehr kleiner Junge, als mir das Drama von Küffner „Die Minnesänger auf der Wartburg“ in die Hände fiel: es mag ein sehr schlechtes Drama sein, aber mich machte es damals glücklich. Landgrafen, Minnesänger, Burgvögte, Zauberer, schöne Frauen — wie viel Stoff für eine junge Phantasie! — Später kam noch die Geschichte hinzu: Die heilige Elisabeth, Friedrich mit der gebissenen Wange, Ludwig der Eiserne, Luther — das waren meine Helden! — und jetzt sollte ich den Schauplatz sehen! — ich fühlte mich so glücklich, wie damals, da ich das Küffner'sche Trauerspiel fern von hier zum ersten Male gelesen. Der Schloßhauptmann v. Arnswald nahm mich sehr freundlich auf, wie ein edler Burgvogt einen fahrenden Minnesänger. Aus den kleinen mittelalterlichen Zimmern mit gemalten Scheiben führte er mich in den Waffensaal, in die große Landgrafenstube, in welcher der Kampf der Minnesänger geschlagen ward, dann in das Lutherzimmer und in die beiden weimarischen Staatsgefängnisse. — Ich muß lachen, wenn ich an diese zwei Staatsgefängnisse denke. Es muß nichts Angenehmeres geben, als in Weimar ein Hochverrätther und hier eingekerkert zu werden. Nicht nur,

daß die beiden Zimmerchen sehr nett aussehen, netter als die Stube manches deutschen Poeten, und daß Herr von Arnswald sehr wenig Anlage zu einem Hudson Lowe zu haben scheint, so hat man hier noch eine Aussicht, wie man sie nicht oft im schönen Deutschland wiederfindet. Mit Wehmuth dachte ich, wie ich in diesen „Staatsgefängnissen“ stand, an meinen heimatlichen Spielberg und an die Mauer, die man dort eigens aufführen ließ, um den Leidensgefährten Silvio Pellico's die Aussicht in die schöne Ebene von Musterlitz zu benehmen, die sie etwa verbrecherischer Weise an ihr sonniges Vaterland hätte erinnern können. Es wäre ein schöner Stoff, ein Seitenstück zu Laube's „französischen Luftschlössern“ „deutsche Wehgeschlöffer“ zu schreiben? Wir haben ihrer so viele: Der Spielberg, Spandau, Asperg, die Marburg, Marburg — Welch ein herrlicher, reicher, jammervoller Stoff! — Die Wartburg würde darin die ärmste, darum vielleicht schönste Rolle spielen, denn seit Jahren sind ihre „Staatsgefängnisse“, in denen ich so gerne einige Sommermonate zubringen möchte, leer und einsam! Man sollte wahrhaftig nicht glauben, daß sie im Herzen Deutschlands liege. Aus den Gefängnissen kamen wir in die Lutherstube und von da in einige prächtig eingerichtete Zimmer, wo uns einige Damen mit Wein und Thee erwarteten, denn es war indessen Abend geworden. Während wir gemüthlich um den Tisch saßen, fielen die Strahlen der sinkenden Sonne durch die bunten Fensterscheiben in's Zimmer und durchwoben es mit hundertfarbigem Schleier. Die Sonne sank immer tiefer, aber sie ließ goldene Furchen auf ihrem Wege zurück, die sich wie goldene Brücken mit purpurnem Geländer, von einem Berge zum andern spannten. Welch ein herrliches Farbenspiel! Tief unten im Thale schon dunkle Dämmerung, darüber das tiefe Grün der Wälder, das gegen die Gipfel der Berge zu immer heller und heller wurde und darüber die lichtgetränkte Luft, die aussah, als ob man sie fassen könnte, wie ein feines Gewebe. So schön, so sanft leuchtend, habe ich die Sonne nie gesehen, wie in diesem Augenblicke, da sie durch den Wald nur noch milder lächelte. Mir that es weh, von ihr zu scheiden; noch einem Abschiedsgruß wollte ich von ihr erhaschen. Ich lief hinaus und mit Blitzesschnelle die Stufen des Thurmes hinan. Ich kam im rechten Augenblicke — noch einmal strahlte sie mächtig empor, noch einen Moment, und sie war hinter den Wäldern verschwunden. Mit dem Lichte war auch jeder laute Ton des Tages dahin — nur noch einzelne Lichtwölkchen, wie nachschreitende Pagen einer Königin, waren dort zu sehen — nur noch einzelne Glockentöne der heimfeh-

renden Hirten klangen hier herauf. Welche Stille, welche heilige Einsamkeit! — Mein theurer Freund! ich wünsche Dir alles Schöne und Gute, darum wünsche ich Dir auch einen Juliabend auf der Wartburg. — Es wurde immer dunkler und dunkler und leise Nebel begannen aus den Tiefen der Wälder unter mir aufzusteigen und verhüllten wohlthätig das wunderbare Bild zu meinen Füßen, denn es will dem schwachen Gemüthe des Menschen nicht taugen, zu lange in die tiefen Herrlichkeiten der Natur zu schauen. Nur der Teich tief unten im Thale blickte noch wie ein geisterhaftes Auge durch die mystischen Schleier.

Der Schloßhauptmann war mir nachgekommen und lud mich in den morgenden Nachmittag in seiner Gesellschaft die nächsten Umgebungen der Wartburg zu beschauen und dann die Nacht oben zuzubringen. Mit welchem Vergnügen nahm ich diese Einladung an, und mit voller überströmender Seele wanderte ich durch den Wald den Berg hinab, nach Eisenach zurück. Als ich im Gasthause ankam, sah ich, daß meine Wirthe verlegene Gesichter machten. Der Kellner hatte einmal meine Sachen angenommen und man mußte für mich ein Nachtlager besorgen — aber alle Zimmer waren besetzt. Ich sah, daß großer Rath gehalten wurde, und nach langer Ueberlegung und langem Hin- und Herreden wurde mir endlich ein Zimmer geöffnet. Ich erkannte sogleich, daß es kein gewöhnliches Gastzimmer sei, denn hundert schöne Dinge, die nur einer zarten Frauenseele gehören konnten, eine ausgewählte kleine Bibliothek und die schönste Ordnung zierten das kleine Gemach. Auch sah ich es dem Kellner an, daß er es mir nur mit Widerwillen öffnete. Auf mein Befragen, erzählte er mir, daß dieses Zimmer der Tochter des Wirthes gehört habe, die vor kurzer Zeit gestorben. Ich hatte schon auf der Wartburg von ihr, als von einem schönen lebenswürdigen Wesen sprechen gehört, und auch der Kellner sprach mit Rührung von ihr und da er einmal angefangen, wußte er nicht wann mit der Schilderung dieser schönen Hingeschiedenen zu enden. Aber am lautesten und beredtesten sprachen mir die ausgewählten Bücher von ihr, und die holde Jungfräulichkeit, die das ganze Zimmer durchwehte. — Ich bin eben nicht sentimental — aber doch war es mir sonderbar, daß ich als Eindringling die Zelle einer todten Jungfrau, das verschwiegene Geheimniß einer hingeschiedenen Mädchenseele, entweihen soll und scheu wie ein Sünder fühlte ich mich in den vier stillen Wänden, die noch zu trauern schienen. Mit Ehrfurcht betrachtete ich die Reliquien, ohne sie zu berühren, nur

an die Bibliothek wagte ich meine Hand zu legen und das erste beste Buch herauszuziehen: es war Börne! — Aber recht fühlte ich meine Verlegenheit erst, als ich mich auskleiden wollte. Bei Gott, ich schämte mich, und nur mit Zögern legte ich ein Stück der Kleidung nach dem andern ab. — Ich ging zu Bette; — aber wenn man mir Millionen geboten hätte, ich war nicht im Stande, den Fuß zu heben, um es zu besteigen, dieses jungfräuliche, reine, unentweihete Bett. — Ich glaubte mir zu helfen, indem ich mich laut selbst auslachte — es war nicht möglich, ich stand noch immer, das Licht in der einen, Börne in der andern Hand, unentschlossen vor dem Bette. Ich fing endlich an mit mir selbst zu sprechen, warf mir höhnisch Sentimentalität und Weichlichkeit, Vorurtheile und Unmännlichkeit vor, fragte mich, ob ich denn vor einer Lebenden so viel Furcht hätte, wie hier vor einer Todten, und endlich — wandte ich mich, lief mit schnellen Schritten zurück und warf mich auf's Sopha, wo ich bis zum späten Morgen vorzüglich schlief.

Den Morgen dieses Tages, es war ein Sonntag, brachte ich in den Wäldern, die sich gegen Ruhla hinziehen, in den tiefen Schluchten des Amthales, wo Du auf moosigem Wege gehst, während unter Deinen Füßen wilde Bergbächlein brausen, auf der Höhe des Drachensfelsens, gegenüber dem fabelhaften Venusberge, in Gesellschaft uralter Bäume und märchenhafter Kreuzottern zu: aber all die Herrlichkeiten, die sich mir hier offenbarten, will ich Dir nicht näher beschreiben, weil ich wieder auf die Wartburg eile. Nur das, was ich auf diesem Spaziergange am meisten lieb gewonnen, will ich Dir nennen und das ist die Musik der Hirtenglocken. Sie klingen hier nicht toll durcheinander, sondern die einzelnen Glocken sind systematisch gestimmt und wie sie zusammen tönen, geben sie eine liebliche Harmonie. Wie sie so milde durch das Blätterrauschen des Waldes wehen, glaubst Du ferne Sonntagskirchenglocken, oder das Liebeslied eines Alpenkinds zu hören und ein Heimweh ergreift Dich und eine Sehnsucht — Du weißt selbst nicht wohin und woher!

„Das klingt so lieblich, wie Musik,
Wird wo ein Paar getraut!“

Nachmittag erwartete mich der Schloßhauptmann am Fuße des Wartburgberges mit zwei gesattelten Eseln und wir ritten hin in die Waldnacht. Der Schloßhauptmann liebt die Wartburg wie seine Braut und hat es gern, wenn man sie mit allen ihren Reizen, in ihrer ganzen Schönheit kennen lernt. So führte er mich meist an

Punkte, von welchen aus sie sich am schönsten und stattlichsten ausnimmt; wirklich hat sie von jeder Seite einen andern Reiz. Bald blickt sie stolz majestätisch, bald düster ernst, bald idyllisch freundlich. Jeden Augenblick verschwindet sie hinter dem dichten Walde, aber eben so plötzlich steht sie wieder vor Dir, und immer glaubst Du ein neues Märchen aus grauen Zeiten zu erleben. Eben so schön sind die Irrgewinde und Waldwege, die sie ringsum umschlingeln. Bald geht es einen steilen felsigen Abhang hinab, bald führt Dich Dein Weg einen ebenen schattigen Gang, dann stehst Du wieder auf der Spitze einer Felsenzacke, oder findest Dich auf einem stillen Plätzchen, ganz wie gemacht zum Versetzen oder zum Lieben. Wie wir so beide in etwas phantastischen Aufzügen neben einander herritten, kam es mir vor, als wären wir zwei selbst die Gestalten, die aus irgend einem mittelalterlichen Volksbuche entsprungen, hier um die Wartburg, ihrer ehemaligen Heimath, umherirrten. Nur einmal störte mich mein Esel etwas prosaisch aus meinen Träumen. Ich wollte ihn mit Gewalt auf eine Felsenkante nachziehen, von wo aus man ein schönes Thal und das Hospital der heiligen Elisabeth überschauen kann — aber da begann er so jämmerlich und unharmonisch zu schreien, daß ich alle Mühe hatte und alle Zärtlichkeit anwenden mußte, ihn wieder zu besänftigen. Aber die Poesie kehrte bald wieder. Denn während wir dahin ritten und mir mein lebenswürdiger Führer all die hundert Sagen erzählte, die hier jede Schlucht, jeden Fels, jeden Baum beseelen, und während wir um eine Waldecke bogen, stand plötzlich mitten im Blättergrün eine wunderbare schöne Frau im blauen Kleide, mit dunkelblauen Augen und dunkelblauen Haaren vor uns. Unwillkürlich zogen wir unsere breiten Hüte und neigten uns tief vor der über den sonderbaren Aufzug still lächelnden Frau. Ich sah den Hauptmann fragend an; er kannte sie nicht. War es aus dem Zauberberge dort die Frau Venus, die schöne Teufelin, die ihren schmachtvollen Tannhäuser auf kurze Zeit verlassen, um uns mit Einem Blicke zu verzaubern? war es die im dunklen Walde hausende deutsche Poesie:

„Das wunderbare Weib,
Das hoch auf stolzem Roß, zu seltenem Zeitvertreib
Das Silberhorn zur Hand, den Falken auf die Faust
Tagtäglich durch den Forst im tollen Ritze brauft!“

Eben so schnell wie sie uns erschienen war, eben so schnell war sie verschwunden, und ich lasse mir den schönen Wahn nicht nehmen, daß

es wirklich die deutsche Poesie war, die mir damals leibhaftig erschienen; denn wo sonst könnte sie besser wohnen, als in den Wäldern am Fuße der Wartburg, inmitten der heiligen Trias von Natur, Sage und Geschichte?! —

Nach einem langen Ritte kehrten wir endlich in die Burg zurück. Sie hatte sich mit Sonntagsspaziergängern gefüllt, die im Hofe beim vollen Glase um den Tisch saßen, oder lachend und scherzend umherliefen, oder von der Höhe des Thurmes ihre Tücher flattern ließen. Wir setzten uns ruhig in den kleinen Garten, von wo aus man tief in's Thal blicken und der untergehenden Sonne nachsehen kann. Fernhin zieht sich eine Straße, die sich im Walde verliert — ein weiterer Wärmeleiter für die Sehnsucht, die hier so mächtig geweckt wird. Weiter rechts, unfern vom Fuße des kahlen Berges, der hier die Wetterscheide bildet und wie ein armer Mönch inmitten des üppigsten Reichthumes steht, liegen auf grünen Wiesen einzelne Bauernhütten, umgeben von kleinen Gärten und lustigen Heerden — wohlthuende Bilder eines glücklichen Friedens. Der Schlosshauptmann führte mich aber bald auf die entgegengesetzte Seite, wo man über die Ringmauer hinab nach Eisenach sieht und in das Thal, wo sich Luther als Jäger versuchte. Die steile Felsenplatte, die wie eine wüste, verwitterte Stirne auf den Frieden unter sich niederstarrt, die beiden Teiche, die so geheimnißvoll aussehen, geben diesem Thale bei aller Friedlichkeit, bei allem harmonischen Glockenläuten der Heerden auf den Höhen etwas Schauerliches, Unheimliches. Am Fuße jener Felsenplatte soll König Ezel mit der schönen Griemhild Hochzeit gehalten haben. Das Wasser, das hier kümmerlich auf allen Seiten des Steines hervorsickert, scheint ein unglücklicher verwunschener Quell, der nicht lustig murmelnd und hell, wie seine Brüder im Thale, sondern krank und sterbend zur Welt kommt. Der Schlosshauptmann erzählte mir, daß jene melancholische Teiche eine unheimliche Gewalt hätten, die alljährlich einen oder zwei Unglückliche in ihre Tiefe zögen. Dann sagte er mir, daß das alte Thor der Wartburg allabendlich, wenn es geschlossen werde, einen klagenden Ton von sich gebe; er meinte, das Thor weine darüber, daß wieder ein Tag vorüber gegangen, ohne daß die alte Herrlichkeit, die es dahin ziehen gesehen, in die Wartburg wieder eingezogen. Er ersuchte mich, ihm über die zwei Sonderbarkeiten Vieder zu machen, die er dann zur Zither singen wollte. Ich ging in den Garten zurück und begann zu schreiben. Auf einem schöneren Flecke der Erde, unter schönern Umständen habe ich nie Verse geschrie-

ben. Wie ich so da saß und nachdenkend über die Wälder hinblickte, trat eine alte thüringische Bäuerin herein. Sie sah in die Tiefe hinab, faltete die Hände wie zum Gebete und sagte andächtig vor sich hin: Ist das eine schöne Welt! — Ist das eine schöne Welt, sprach ich unwillkürlich nach. — Junges Blut, sagte sie zu mir, du bist glücklich, daß du noch lange in dieser Welt leben kannst; ehre Vater und Mutter, damit du lange lebest auf Erden. Ich bin alt und grau. — Mit diesen Worten wandte sie sich wieder und verschwand. Ich mußte den Stift weglegen, denn ich konnte nicht weiter schreiben. Die Sonne ging noch schöner unter, als gestern. Unter den lauten Gästen draußen im Hofe wurde es stille, denn Alles wandte sich zu diesem herrlichen Schauspiel und sah andächtig zu. — Aber da scholl ein vielstimmiger Männerchor zum Thale herauf, der immer näher und näher kam und immer mächtiger und mächtiger ertönte. Es war der Männergesangsverein, der durch das Thor der Wartburg einzog. In der Mitte des Hofes blieben die Sänger stehen und mit dem Angesichte gen Westen gewendet sangen sie, wie in einer Kirche, inbrünstig und andachtvoll Lieder über das schöne deutsche Vaterland; aus den Gemächern der alten Landgrafen und der Minnesänger scholl das Echo wieder. Als es dunkel wurde, theilten sich die Sänger; der eine Theil setzte sich um einen Tisch in einer Senkung des Hofes, der andere bestieg den Thurm und nun erscholl das deutsche Lied bald tief aus der Tiefe, bald hoch herab von der Höhe, bald wieder auf beiden Seiten zugleich. Die volle Dunkelheit brach ein und die Sänger waren nicht mehr zu sehen — aber desto geheimnißvoller und mächtiger wirkte ihr Lied. Ich glaubte jetzt die Stimmen erwachter Geister aus der Tiefe, jetzt wieder das Lied des Königs vom Thurme zu hören.

Der Schlosshauptmann ließ mich auf seine Stube rufen, wo er mich mit Wein erwartete. Ich fand ihn in Gesellschaft zweier lieblicher Kinder, kleiner blauäugiger, blondlockiger Mädchen, die er die Burgfräulein nannte. Die Stube war dunkel, was mir sehr lieb war, und der Gesang scholl geisterhaft herein. In den Zwischenpausen horchten wir dem Plaudern der Kinder zu. Das ältere Mädchen erzählte mir sehr weise von ihrem Vater, der ein frommer Priester ist, und von ihrer kranken Großmutter; die jüngere nahm mich bei der Hand und ich mußte ihr durch ein Loch in der Wand nachkriechen, dann über höchst gefährliches, wackelndes Gebälk in ein altes verfallenes Thürmchen. Das, sagte sie mir, habe sie sich zur Wohnung

ausersehen, wenn sie Herrn v. Arnswald heirathete. Das Thürmchen war alt, verfallen und zerrissen; das Kind zählte kaum neun Jahre. — Als ich ihre doppelte Wahl belobt hatte und wir wieder von unserm gefährlichen Ausfluge in die Stube zurückgekehrt waren und gemüthlich weiter plauderten — da erscholl mit einem Male vor der Thüre des Schloßhauptmannes die lieblichste Musik. Es war offenbar ein Quartett und wir hörten deutlich die Violine, das Violoncell, das Waldhorn und die Flöte heraus. Es war gewiß eine Serenade, die die dankbaren Sänger dem Schloßhauptmann für die gastliche Aufnahme auf der Wartburg brachten. Nach Beendigung des ersten Stückes ging Herr v. Arnswald hinaus, um den Sängern zu danken; ich folgte ihm. Siehe, da standen die vier Musiker ohne Instrumente. Sie hatten sie ganz allein mit dem Munde nachgeahmt. Wir lachten laut auf vor Ueberraschung und die Musiker lachten mit. Aber sie begannen gleich wieder ein neues Stück. Das war der komischste Anblick von der Welt, wie die vier Männer dastanden und in der Luft alle Bewegungen nachmachten, als hätten sie wirklich die Instrumente in der Hand, oder als spielten sie wenigstens auf unsichtbaren. Wie rührend auch das Stück war, das sie spielten, wir mußten laut lachen. Die Kinder sahen sie mit staunenden Augen an, als sähen sie Zauberer. Aber die Musiker ließen sich nicht aus der Fassung bringen und mit beiden Händen arbeitend und weiter spielend zogen sie ab. Noch lange klang die Musik durch den Hof herauf in unsere dunkle Stube.

Indessen war es späte Nacht geworden; die Spaziergänger, die Trinker, die Sänger, die Burgfräulein waren fortgezogen und heilige Stille lag wieder rings umher gebreitet. Es war Zeit zum Schlafengehen. Der Schloßhauptmann setzte sich mit ernster Miene noch ein Mal zu mir und gab mir wegen meines heutigen Nachtlagers förmliche Instructionen. Ich sollte nämlich in dem Landgrafenzimmer schlafen, von dem die unheimlichsten Geschichten erzählt werden und in welchem, mit Ausnahme des Erbprinzen von Weimar, bisher noch Niemand zu übernachten wagte. Ein Maler, der es vor Kurzem versucht hatte, floh mitten in der Nacht schreiend und jammernd von dannen. Beim Erbprinzen von Weimar ist der Muth nicht so sehr zu bewundern, denn die Geister, die ihm allenfalls erscheinen könnten, sind immer seine Ahnherrn und lieben Anverwandten, von denen er wohl nichts zu befürchten hat. Der Schloßhauptmann machte mich noch aufmerksam, daß ich vom Fenster meines Schlafzimmers aus die Wache auf dem Schloßwalle rufen könnte, wenn ich in der Nacht Hilfe bedürfte. Ich

lachte, denn ich fürchte mich nicht vor Geistern und muthig folgte ich dem Bedienten, der mir über den Hof, durch den Waffensaal in das mir bestimmte Zimmer vorleuchtete. Die alten Rüstungen im Waffensaale schienen mich mit ihren hohlen Bistren entrüstet anzusehen, daß ich schwächliches Kind eines gebildeten Zeitalters es wagte, in ihrer Behausung zu übernachten; aber daraus machte ich mir nichts. Bedenklicher war mir das Benehmen des Bedienten, der mich mit so trauriger Miene ansah, als ob es ihm leid thäte um mein junges Leben. Er wollte immer gehen, blieb aber stets doch wieder, als hätte er mir noch etwas zu sagen und als wagte er es nicht. Nach langem Zögern endlich faßte er sich ein Herz und zeigte mir durch's Fenster die Schildwache, die ich nur zu rufen hätte, wenn mir etwas „Böses“ begegnete. — Schon gut, sagte ich und er ging traurig. Ich öffnete das Fenster und sah hinaus — es war eine „mondbeglänzte Zaubernacht!“ Tief unten, als wäre es viele tausend Meilen weit von mir, tief unten in Eisenach glänzten noch einige Fensterlichter, wie festgebannte Irrlichter — auch sie verschwanden nach und nach und ich war allein mit der nächtlichen Natur. Meine Augen mußte ich anstrengen, um die Leiche im Thale zu entdecken; sie sahen mich an wie Nonnenaugen durch den schwarzen Schleier. Gerade mir gegenüber ragte König Egels Stein, an dem die Strahlen des Mondes machtlos niederglitten. Aber am Himmel war heiterer Friede. Der Mond schien sich über diesen Wäldern zu gefallen und mit Wohlbehagen vergoldete er einzelne Gipfel hervorragender Bäume oder festge Bergspitzen, die wie still glimmende Kerzen in die Nacht hinein leuchteten. — Mir war so wohl und weh zu Muth, wie seit lange nicht. — Gedanken, die ich lange nicht mehr gedacht, längst aufgegebene Pläne, Wünsche, Hoffnungen, alte Leiden und Freuden, todte Liebe und gestorbene Freundschaft erwachten von Neuem in mir; sollten in solchen Nächten nicht auch Geister erstehen? Jedes Herz hat ein Mal seine Geisterstunde, jeder Mensch steht ein Mal im Leben Geister; — ich sah sie in jener Nacht. Es war eine deutsche, urgermanische Nacht, wie man sie sonst unter keinem Himmelsstriche auf Erden erleben kann. Was ist mir jene am Comer-See gegen die Nacht auf der Wartburg? italienische, schwüle Liebe gegen tiefe, geheimnißvolle deutsche Liebe! —

Lange, lange sah ich hinaus — bis es hinter mir dunkel zu werden und zu knistern anfing. Ich sah mich um — das Licht hatte einen langen Docht und Dämmerung lag auf dem großen, öden Zim-

mer. Ich wollte zu Bette, aber der Schritt unter mir scholl so geisterhaft, der Boden kreischte bei jedem Schritte und wie ich das Fenster zuschlug, hallte es lange wieder. Unentschlossen blieb ich mitten im Zimmer stehen und starrte in die dunkle Flamme des Lichtes, während es mir eiskalt den Rücken herab rieselte. Du bist müde, sagte ich mir, und du mußt zu Bette, bevor du wachend zu träumen anfängst. Schnell hatte ich die Kleider abgeworfen, das Licht ausgelöscht und mich unter die Bettdecke gesteckt. Allein es war jetzt fast heller im Zimmer als vorher, denn der Mond war nun ganz aus dem Walde herausgetreten und warf seine Strahlen mit Macht durch die beiden Fenster und begann die Zauber, die nur er versteht. Er malte flüchtige Gestalten an die Wände, bewegte die Schatten, die Fensterkreuze und belebte den Boden mit hunderterlei aus Staub und Licht gewobenen Gespenstern, die hin und her hüpfen. Ich schloß die Augen vor dem unheimlichen Spiel. Schief ich, wachte ich? — ich weiß es nicht. So viel weiß ich, daß, als ein plötzliches Klopfen oder Geräusch mich bewog, wieder die Augen zu öffnen, meine Stirn glühte, mein Blut wild durch die Adern rannte und mein Herz hörbar pochte. Das Geräusch kam aus der Nebenstube, deren Thüre verschlossen war; es klang bald wie fallende Tropfen, bald wie ein Nechzen, bald wie der Ton eines Käuzchens, das auf einsamem Lager eine sapphische Ode singt. Wie ich mich umdrehte, um besser zu hören, rauschte das Bettgewand wie die seidene Schleppe einer vorüberschreitenden Dame; schnell wandte ich mich wieder um — es war nichts. Aber da rauschte es wieder in meinem Rücken — schnell wandte ich mich wieder nach jener Seite, von der ich mich eben abgewandt hatte — es war wieder nichts! — Ich lachte laut auf, denn ich bemerkte, daß ich unwillkürlich Gespensterfurcht bekommen hatte und wie gespenstisch auch das Lachen wiederhallte und aus dem Waffensaale dumpf wiedertönte, ich kehrte mich doch ruhig gegen die Wand und wollte schlafen. Aber anstatt zu schlafen, begann ich zu philosophiren und brachte es richtig zu dem glücklichen Schluß, daß einmal Gestorbene nie wieder zurückkehren können. Aber, dachte ich am Ende, setzen wir den Fall, daß es doch wäre, daß all' die unartigen, gebissenen, hundetragenden, eisernen Landgrafen doch zurückkommen könnten und da an dir mit glänzenden Augen vorüberschreiten?! — Ach! — ich sprang mit Einem Sage aus dem Bette und hin an's Fenster. Ich riß es auf und blickte wieder hinaus in die stille Nacht. Ich mußte lange philosophirt haben, denn der Mond stand schon hoch

und ein frischer, mitternächtlicher Wind bewegte die Wipfel der Bäume. Lässig und monoton, wie der Zeiger einer alten Uhr, ging die Schildwache auf dem Schloßwalle auf und ab. Ich hatte alle Lust, mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen, aber ich hätte schreien müssen, um mich verständlich zu machen, und hätte so das ganze Schloß in Alarm gebracht und mich als furchtsamen Gespensterseher beim Schloßhauptmann blamirt. Ich schwieg also, wie sehr wohl mir auch ein menschlicher Laut in diesem Augenblicke gethan hätte. Mir war so einsam, als wäre ich Millionen Meilen weit von jeder menschlichen Seele entfernt, oder als wäre ich unter ein fremdes, fernes Geschlecht einer fremden, fernen Zeit versetzt, die meine Sprache nicht versteht. Ich hatte den innigsten Wunsch zu schlafen, aber mein fieberndes Blut versagte ihn mir und die Erfahrungen, die ich im Bette gemacht, machten es mir unheimlich, wieder dahin zurückzukehren. Ich begann also im Zimmer umher zu wandern. Aber auch das wurde mir endlich zu langweilig und ich stand unentschlossen an der Thüre des Waffensaaes, ob ich sie öffnen sollte, um meinen Wanderungen ein größeres Gebiet zu geben. Ich horchte: es war so stille da drinnen, wie in einer Gruft. Mit einem raschen Drucke war die Thüre offen und ich stand mitten unter Rittern, Landgrafen und Herzögen. Sie sahen mich so starr an, als wären sie empört über meine Frechheit, die sie in so später Nacht noch störte. Es ist lächerlich, was ich nun zu treiben begann. Ich ging von einem eisernen Manne zum andern, schüttelte jedem die Hand, klopfte hier und da an einen Panzer, öffnete die Bistire und sah in das leere Nichts. Hitze und Kälte wechselten in meinen Adern, aber mich reizte der unheimliche Umgang. Zufällig blieb mir ein Flammberg in der Hand und ich stand plötzlich bewaffnet mitten in der bewaffneten Schaar. So lehnte ich mich müde und matt an die Wand, und betrachtete im Mondschein meine ungewöhnliche Gesellschaft — und so — schlief ich ein, stehend, mit dem Flammberg in der Hand. Und was träumte ich? Hundert schwarze Ritter ritten auf schwarzen Rossen an mir vorbei durch den Saal hinaus zum Fenster durch die Luft, wo sie die Nacht verschlang. Ihre Waffen rasselten nicht, ihrer Rosse Hufschlag gab keinen Schall; die Schwerter waren ihnen mit Drähten an die Eisenhandschuhe genäht und schlotterten herab, in den Helmen steckten keine Köpfe, und wenn sie sprachen, so sprachen sie alle mit den Lippen der Bistire. Das gab so schauerlichen Klang! — Aber sie ritten alle friedlich an mir vorüber, ohne mich zu beachten; nur einer hielt vor mir und hob den schwe-

ren Morgenstern und holte aus, um mich auf den Kopf zu schlagen. Ich hob ängstlich die Hände empor, der Flamberg fiel mit ungeheurem Geräusch und ich erwachte. — Erschrocken sah ich, in welcher Gesellschaft ich geschlafen hatte, ließ den Flamberg liegen und eilte in mein Schlafzimmer und in's Bett zurück, dessen Decke ich mir über die Ohren zog. Ich kümmerte mich nicht mehr um das schauerliche Geräusch in der Nebenstube, philosophirte nicht mehr und wollte fest schlafen, denn ich war so matt und müde, als hätte ich wirklich zu Nacht gegessen mit Gespenstern. Aber da tönen plötzlich gewichtige Schritte aus dem Waffensaal und Waffen schlagen dumpf zusammen. Ich setze mich im Bette auf und warte der Dinge, die da kommen sollen; ich war bereit mich mit den Rittern zu balgen. Es pocht an die Thür, sie thut sich auf — es war der Bediente des Herrn von Arnswald, der kam, um mich zu wecken, daß ich den auf der Wartburg himmlischen Sonnenaufgang nicht verschlafe. — Gut geschlafen? fragte er freundlich. Vortrefflich! antwortete ich verdrießlich.

Also war schon die Sonne wieder da, und ich hatte noch keinen ruhigen Moment! — und ich stieg wieder aus dem Bette und setzte mich an's offene Fenster und erwartete gähmend den Sonnenaufgang. Er ließ nicht lange auf sich warten und zum Glück machte mich der frische Wind, der ihm vorherging, wieder munter. Die Pagen mochten der königlichen Frau schon vorausgeeilt sein, denn die Wege, die sie wandeln sollte, waren schon vom schönsten Purpur bedeckt. Die Wölkchen, die hoch genug standen, um sie schon aus weiter Ferne sehen zu können, wurden roth vor Freude, und immer röther, bis sie ganz in Flammen standen und vom Morgenwinde getrieben ihre Flammen weit durch den Himmel trugen. Tief unter mir im Walde begannen die Vögel aus dem Schlafe zu sprechen, und sprachen immer deutlicher, bis endlich einer das Signal gab und alle zusammen in großen Chören Morgenhymnen und Gebete zu singen anfangen. Da konnte kein Geschöpf der Erde mehr schlafen; Alles begann sich zu regen und zu bewegen, zu rauschen und zu lauschen, zu singen und zu klingen. Zumal die Bäume neigten sich mit dumpfem Rauschen bald hierhin, bald dorthin und schüttelten den mächtigen Thau und den träumerischen Nebel aus ihren Locken. Jetzt stand der Venusberg in hohen Flammen; die Sonne war gekommen und das Licht flog von Gipfel zu Gipfel, von Baum zu Baum, bis auch die tiefen Sträucher und die niedern Gräser von ihm gesegnet wurden. Es war Tag! — Aller Schauer der Nacht fiel

wie morsches verwittertes Gewand von mir ab und ich stürzte freudig hinaus in's Freie.

Noch einen Vormittag verbrachte ich mit meinem edlen Wirthe auf der Wartburg, deren große und kleine Herrlichkeiten ich mir in's Herz prägte. Von den großen habe ich Dir, freilich nur andeutend, gesprochen; zu den kleinen zähle ich die schönen Ueberreste der alten Baukunst, die durch den kunstfönnigen Eifer des Erbprinzen mit jedem Jahre mehr und mehr an den Tag kommen. Er läßt nachgraben, renoviren, conserviren. Diesen Sinn für das Historische und für den Conservatismus kann man sich schon gefallen lassen.